

Das axiomatische Feld

Ein Neubeginn marxistischer Philosophie

(Referat auf der Konferenz über »zukunftsfähigen Marxismus« am 24./25. Juni 2006 in Berlin)

Wolfgang Fritz Haug

Prof. Dr. Wolfgang Fritz Haug ist Herausgeber des »Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus« und der Theoriezeitschrift Das Argument

Was heißt »axiomatisches Feld«? Vom »Konstruieren eines axiomatischen Feldes« hat zuerst Bertolt Brecht gesprochen. Ich habe an anderer Stelle Brechts erstaunliche Kongenialität im Verhältnis zu Gramsci herausgearbeitet¹, den er im übrigen so wenig kannte wie dieser ihn. Das soll hier nicht wiederholt werden. Nur so viel: Bei beiden sind indirekt Impulse Ludwig Wittgensteins angekommen. Dieser gibt die »Daumenregel«: »Wenn du dir über das Wesen vom Denken [...] u. ä. nicht klar bist, ersetze den Gedanken durch den Ausdruck des Gedankens etc.« (Wittgenstein, Schriften, Bd. 5, S. 71). Hierzu paßt Brechts Regel: »Die Gedanken müssen aus den Köpfen an die Tafeln« (Brecht, Gesammelte Werke, Bd. 20, S. 173). Die Fortführung dieses Gedankens bei Brecht könnte wiederum Wittgenstein akzeptieren: An den Tafeln sind die »Sätze zu ergänzen durch Sätze, die sie benötigen. Dies nennt man ›das Konstruieren eines axiomatischen Feldes« (Wittgenstein, Schriften, Bd. 5, S. 71). Hier trennen sich dann freilich die Wege. Wittgenstein hat zwar von seinem beharrlichen Kritiker und Gesprächspartner Piero Sraffa, der zugleich als Verbindungsmann der Kommunistischen Partei Italiens mit Gramsci fungierte², einen für dessen Philosophie der Praxis grundlegenden Gedanken übernommen, wenn er »Sprachspiele« definiert als »das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist« (Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, §7). Doch die Verwobenheit von Sprechakten mit den Tätigkeiten reduziert sich bei ihm dann darauf, daß einer auf ein Ding deutet und einem andern befiehlt: »Bring das her!« Das soziale Geflecht sprachlich artikulierter Praxen und praktisch grundierter Sprechakte verliert sich bei ihm im Nebel, und man kann zum Entsetzen der Wittgensteinianer sagen, daß erst auf dem von Gramsci und Brecht bearbeiteten Marxschen Terrain die Thesen Wittgensteins zu sich kommen – das aber dann so, daß auch hinter sie nicht schadlos zurückgegangen werden kann.

Axiom als Postulat

Wenn wir uns nun der impliziten Konstruktion eines axiomatischen Feldes bei Marx zuwenden, so deshalb, weil sich hier die Zukunftsfähigkeit von Praxis und Theorie im Anschluß an Marx zu entscheiden beginnt. Aber kann es für ein geschichtsmaterialistisches Denken überhaupt Axiome geben? Nicht, wenn man Aristoteles folgt und darunter Sätze versteht, die des Beweises weder fähig noch bedürftig sind und »aus welchen als ersten Annahmen man Beweis führt« (Zweite Analytik, 76b 14). Doch bereits in der antiken Dialektik bedeutet ein axíooma ein Postulat, ist mithin durchaus strittig, also auch beweisbedürftig. Wie im axíooma das »Verlangen« mitschwingt, so erst recht in seinem lateinischen Äquivalent, dem postulare, das »verlangen, begehren, fordern« usw. bedeutet, ja sogar den Sinn von »Lust haben« annehmen kann.

Wenn wir nun dem Begriff des postulare die im logischen Gebrauch verblaßte Bedeutung des Begehrens und Forderns zurückgeben, ihn gleichsam die Faust ballen lassen, dann können wir unser Feld eröffnen mit dem negativen »kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (MEW1, S. 385), und dem positiven Eintreten für Verhältnisse, in denen statt dessen »die freie

Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (MEW 4, S. 482).

In der vorherrschenden Philosophensprache würde man diese Forderungen »Normen« nennen. Doch es sollte einsichtig sein, daß energisches Wollen etwas anderes ist als vorgeseztes Sollen und daß politische Forderungen, die etwas negieren, das uns negiert, und für die wir zu kämpfen bereit sind, etwas anderes sind als Vorschriften.

Das zweite Postulat gilt der Arbeit. Es wird nicht leicht sein, zu diesem Thema das herrschende Stimmengewirr zu durchdringen. »Die Arbeit geht uns aus«, heißt es von der einen Seite, um uns mit der Massenarbeitslosigkeit zu versöhnen; »die Wochenarbeitszeit muß verlängert, das Rentenalter hinausgeschoben werden«, heißt es von der anderen Seite. Um das eine Loch zu stopfen, reißt eine ratlose Politik das nächste auf. In Gestalt solcher ungereimten Widersprüche kolonisiert die Lohnarbeit selbst noch in ihrer Abwesenheit die Frage der gesellschaftlich notwendigen Arbeit oder desartikuliert sie. Denn daß eine bestimmte Arbeit gesellschaftlich notwendig ist, heißt noch lange nicht, daß jemand mit ihr seinen Lebensunterhalt gewinnen kann. Nicht die gesellschaftlich notwendige Arbeit ist knapp, sondern die von einem Kapital profitabel verwertbare. Und selbst profitabel verwertbar zu sein genügt nicht. Sie muß im Weltmarktvergleich maximalen Profit bringen. Das demonstrieren die Konzerne, die, wie jüngst die Allianz AG, mit Rekordgewinnen im Rücken die Arbeitsplätze im Land abbauen, was den Druck auf die Noch-Lohnarbeitenden steigert. Die Folgen strahlen verhängnisvoll auf alle gesellschaftlichen Sphären aus. Gegen den Strom ist daher festzuhalten: Ökologisch nachhaltiges Wirtschaften, Menschenwürde, Frieden– die Chancen aller anderen Postulate auf Verwirklichung hängen von diesem einen ab: »Die Gesellschaft findet nun einmal nicht ihr Gleichgewicht, bis sie sich um die Sonne der Arbeit dreht« (MEW 18, S. 570).

Wenn die ersten beiden Postulate das Verhältnis der Menschen zueinander und zu ihrem strukturellen Zueinander, der Gesellschaft, betreffen, so das dritte ihre Beziehung zu ihrem »natürlichen Laboratorium« (MEW 42, S.383), wie Marx sagt, dem »Arsenal, das sowohl das Arbeitsmittel wie das Arbeitsmaterial liefert wie den Sitz, die Basis des Gemeinwesens« (ebd., S.384): »Vom Standpunkt einer höhern ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem andern Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als boni patres familias (gute Familienväter) den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen« (MEW 25, S. 784).

Daraus folgt das kämpferische axioma, auf welches die Darstellung der kapitalistischen Industrie im Marxschen Kapital zugespitzt ist, die Reproduktion als regelndes Prinzip der Produktion durchzusetzen bzw. den gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der umgebenden Natur »systematisch als regelndes Gesetz der gesellschaftlichen Produktion und in einer der vollen menschlichen Entwicklung adäquaten Form herzustellen« (MEW 23, S. 528).

Wenn diese Orientierung als Norm gelten kann, so als eine, die keinen gründenden Status gegenüber der Kritik oder der Politik besitzt, sondern selbst kritisch-politisch begründet ist. Sie ergibt sich ja nach dem Prinzip »Wenn du (nicht) willst, daß x, dann tue (unterlasse) y«, das auch der Maximenbildung der antiken Ethik zugrundeliegt.

Die drei Kritiken

Von kritischen Intellektuellen, wie er selbst einer ist, fordert Marx, sie sollen eine soziale Bewegung zuerst studieren, bevor sie glauben, sie belehren zu können. »Dazu gehört allerdings einige wissenschaftliche Einsicht und einige Menschenliebe« (MEW 1, S. 406), schärft er seinen Genossen ein. Ohne Menschenliebe wird alles sinnlos, doch Menschenliebe ohne einige

wissenschaftliche Einsicht ist blind. Jene ist das Herz, diese der Verstand. Das Herz treibt den Willen, der Verstand die sképsis im antiken Sinn, die Untersuchung der Zusammenhänge. An der wissenschaftlichen Einsicht arbeitet Marx in drei Kritiken³, von denen eine auf wenigen Zeilen skizziert, die andere auf ein paar Dutzend Seiten umrissen und die dritte auf Tausenden von Seiten ausgeführt und dennoch Torso geblieben ist. Ihre Resultate haben wiederum axiomatischen Status.

Die geringste der Verständigungsschwierigkeiten ist schon groß genug. Sie besteht darin, sich über die Mutation eines kritischen Grundbegriffs, »Ideologie«, in sein Gegenteil zu verständigen. Wie konnte »Ideologie« zum Statusverständnis einer Theorie werden, die diesen Begriff als kritischen geprägt hat? Aber auch im sogenannten »westlichen Marxismus«, in dem der kritische Ideologiebegriff im Sinne von »falschem Bewußtsein« Karriere machte, hat er den Marxschen Hauptgedanken, den der Herrschaftsreproduktion im Sinne einer Gouvernentalisierung der Subjekte, eingebüßt. Der Marxsche Ideologiebegriff hat nur ganz marginal mit dem zu tun, was die Wissenssoziologie daraus gemacht hat: die bewußtlose Bedingtheit unserer Vorstellungen usw. durch unsere soziale Lage. Um das einzusehen, genügt es, die Marxsche These zur Kenntnis zu nehmen, daß es »die Gegensätze in der materiellen Produktion« sind, die »eine Superstruktur ideologischer Stände nötig machen« (MEW 26.1, S. 259). Bei Ideologie im originär Marxschen Sinn geht es um die »ideelle«, übers Innere der Subjekte wirkende Reproduktion von Klassenherrschaft.

Dem Ideologiebegriff war – wenigstens als Wort – ein durchschlagender Erfolg beschieden. Er ist bis heute fast allgegenwärtig, sei es auch als substanzloser Schatten seiner selbst, so, wenn in der amerikanisierten Politologie jede politische Überzeugung »Ideologie« genannt wird.

Die Karriere des Wertformbegriffs, dessen Ausarbeitung eine Schlüsselfunktion in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie ausübt, ist viel bescheidener. In den Fußstapfen von Karl Kautsky und Lenin verkündete Stalin, man müsse »scharf zwischen dem Inhalt eines ökonomischen Prozesses und seiner Form, zwischen den in der Tiefe vor sich gehenden Entwicklungsprozessen und den Oberflächenerscheinungen«⁴ unterscheiden. Aber für Marx war die ökonomische Formbestimmtheit alles andere als eine Oberflächenerscheinung. Und sollte sie es dennoch sein, müßte man mit Oskar Wilde sagen, daß nur oberflächliche Leute die Oberfläche geringschätzen. Schließlich ist auch Kapital eine ökonomische Formbestimmtheit. Im übrigen hat die bürgerliche Wissenschaft den »in diesen Formen versteckten Inhalt« schon seit dem 17. Jahrhundert entdeckt; dagegen hat sie, wie Marx einschärft, »niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt« (MEW 23, S. 95).

In der Tatsache, daß die erste und die zweite der Marxschen Kritiken, also die Ideologiekritik und die Kritik der politischen Ökonomie, so ungleiche Karrieren durchlaufen haben, verbergen sich ebenso viele innermarxistische Abirrungen vom ursprünglich eingeschlagenen Weg. Bei der dritten, der Objektivismuskritik, die vor allem Gramsci wieder belebt und zum Basispostulat seiner Philosophie der Praxis gemacht hat, verhält es sich vollends paradox. Ihre Karriere verlief zu großen Teilen in bürgerlicher Reaktion auf Marx, beginnend mit Friedrich Nietzsche, der sie zu einem radikalen Fiktionalismus im Rahmen eines übersteigerten und ästhetisierten Herrschaftsprojekts pervertiert hat. Bei Marx taucht sie auf in der ersten der elf Feuerbach-Thesen in Gestalt der Frage, wie die Wirklichkeit in die Form des Objekts kommt. Dem entspricht die Frage, wie das Denken – statt als Denken der Tätigkeit und gedankliches Verarbeiten der tätigkeitsvermittelten Objektivitätserfahrungen begriffen zu werden – in die Form der untätigen Anschauung geraten konnte. Marxens Angriff gilt dem »anschauenden Materialismus«, den er dem methodischen Individualismus der bürgerlichen Gesellschaft zuordnet. Eine Schnittstelle zu dieser Kritik findet sich in der »Deutschen Ideologie«. Die Überdeterminierung der Arbeitsteilung durch die Klassenherrschaft mit ihrer Trennung von Führung und Ausführung bringt das »Bewußtsein« der Ideologen dazu, sich »wirklich ein[z]ubilden, [...] wirklich etwas vorzustellen, ohne etwas

Wirkliches vorzustellen« (MEW 3, S.31). Dabei entgeht ihnen mitunter sogar die unmittelbare Voraussetzung des Denkens: »Der ›Geist‹«, spotten Marx und Engels, »hat von vornherein den Fluch an sich, mit der Materie ›behaftet‹ zu sein, die hier in der Form von [...] Tönen, kurz der Sprache, auftritt« (ebd., S. 30). Und: »Wie die Philosophen das Denken verselbständigt haben, so mußten sie die Sprache zu einem eignen Reich verselbständigen« (ebd., S. 432).

Struktur von Strukturen

Das Tor zur Dialektikauffassung von Marx kann erst aufgehen, wenn man nach dem Zusammenhang seiner drei Kritiken und ihrer drei Grundprobleme fragt. Diese erläutern einander und kommen nur in ihrer wechselseitigen Verstärkung voll heraus. Sie antworten auf drei davor ungestellte Fragen, Fragen, deren jede Marx zu einem konstituierten Wissensgebiet hinstellte, worauf mit einem Schlag der von Rosa Luxemburg erfahrene »Ausblick in eine ganz neue Welt« sich auftat: Wie kommt die Wirklichkeit, um ihr Wirkendes gebracht, in die Objektform? Wie der menschliche Inhalt in die Form der Religion und der anderen Ideologien? Wie die Arbeit in die Wertform? Der Zusammenhang dieser drei Fragen läßt eine Struktur von Strukturen auftauchen, das Gefüge von Naturbeherrschung, staatlicher Macht und gesellschaftlicher Herrschaft bei marktformiger Vergesellschaftung der Arbeit. Es bildet den Fragehorizont, in dem sich zu bewegen und Sprache dafür zu prägen das noch immer Unabgegoltene des Marxschen Denkens ausmacht. Und nicht zuletzt verdichtet sich der Zusammenhang dieser drei Fragen in dem methodischen axioma, mit dem Marx das Nachwort zur zweiten Auflage des »Kapital« beschließt, »jede gewordne Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite« (MEW 23, S. 28) hin aufzufassen.

Das Marxsche axiomatische Feld, flankiert von den drei endlich in ihrem Zusammenhang begriffenen Kritiken, lädt ein zum Neubeginn. Es ist offen für Unterschiede. Die Einheit hat sich in die Feldstruktur verlagert, die keinen Platz mehr hat für eine Hauptverwaltung ewiger Wahrheiten. Sie ist der Boden, auf dem sich ein zukunftsfähiger Marxismus bilden kann. Damit er auf die Beine kommt, braucht er die Widerspruchskunst einer Dialektik, die sowohl aus dem Hegelschen System als auch aus dem Rückfall in Metaphysik ins Offene der Geschichte gekommen ist. Wir brauchen sie, im Privatleben wie in der Politik, praktisch wie theoretisch, da in der Welt des transnationalen Hightech-Kapitalismus mehr denn je »jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger« (MEW 12, S. 3) geht.

1 W.F.Haug: Philosophieren mit Brecht und Gramsci, 2., erweiterte Ausgabe Hamburg 2006

2 Giorgio Amendola, »Rileggendo Gramsci«, in: Quaderni di critica marxista, 1967, H. 3

3 Den Zusammenhang der »drei Kritiken« habe ich ausgeführt in: Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern, gefolgt von Sondierungen zu Marx/Lenin/Luxemburg, Hamburg 2005, S. 123-134

4 Josef W. Stalin, Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Berlin/DDR 1952, S.54

.....
Aus:

marxismus, Beilage der jW vom 26.08.2006

<http://www.jungewelt.de/beilage/art/1184>